

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Aus dem literarischen Nachlasse von Johann Ludwig  
Mosle, Großherzoglich Oldenburgischem Generalmajor**

**Mosle, Johann Ludwig**

**Oldenburg, [ca. 1879]**

Oesterreich oder Preußen? Erörterungen vom Jahr 1857.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-7331**

## Oesterreich oder Preußen?

Erörterungen vom Jahr 1857.

(Vorgelesen in der Literar-Gesellschaft 1857 December 15.)

Als ich diesen Sommer nach meiner Ankunft in Liebenstein mir die Cur- und Badeliste geben ließ, um zu sehen, ob nicht dieser oder jener Bekannte anwesend sein möchte, stieß ich auf den Namen: Gustav Diezel. Nachmittags auf der Promenade ließ ich mir den Mann zeigen, der eine unscheinbare Figur, einfach aber anständig gekleidet, im eifrigen Gespräch mit einem jungen Berliner Kaufmann auf und ab wandelte. Er interessirte mich als Verfasser des Büchleins: „Deutschland und die abendländische Civilisation“, das vor vier bis fünf Jahren auch die literarische Gesellschaft mehrere Abende hindurch lebhaft beschäftigt und unterhalten hat.

Wie sich die Herren erinnern werden, enthält dasselbe eine Schilderung der politischen Lage Deutschlands und des übrigen Europa nach der Bewegung des Jahres 1848 aus dem Gesichtspunkt eines einzigen großen Princips. „Soll der Staat, gleichviel in welcher Form, in den weltlichen Dingen allmächtig und das Ein und Alles sein, alle Individualitäten in sich absorbirend, für alle sorgend, allen erst ihre Bedeutung gebend?“ — „Oder soll der Staat nichts sein, als der nothwendige Vermittler sonst unlösbarer Conflictе, als das gemeinsame Organ der als gemeinsam erkannten und bestimmten Interessen, während die individuelle Thätigkeit und Freiheit von ihm unberührt und ungestört bleibt?“ Je nachdem die Beantwortung dieser Fragen sich in seiner Geschichte, seinen Strebungen und seinen Zuständen ausgeprägt findet, ist ein Volk unfrei, elend und in Verfall, oder blühend, frei

und dauernd, Die romanischen und slavischen Nationen neigen zur ersteren Alternative (der Staatsallmacht), die germanischen zur zweiten (der individuellen Freiheit).

Nachdem er diese wenn nicht neue, doch in solcher Prägnanz und Fruchtbarkeit wohl noch nicht bestimmte Idee auf die Weltlage im Jahr 1852 angewandt, und in dem genannten Büchlein namentlich das Verhältniß Deutschlands zu den übrigen Staaten Europa's aus ihr entwickelt hatte, fuhr Herr Diezel fort, in den folgenden Jahren sein Princip bis in's Einzelne zu verfolgen und an verschiedenen Zeiten und Völkern zu exponiren. So erschien von ihm 1853 die Broschüre: „Frankreich und seine historische Entwicklung“; 1854: „Rußland und die östliche Frage“; 1855: „Ueber die Bildung einer nationalen Parthei in Deutschland“ mit Bezug auf den orientalischen Krieg; 1856: „Die katholische Kirche als geschichtliche Macht.“ — Wenn es in diesen successiven Publicationen an einzelnen Berichtigungen, Zurücknahmen und Widersprüchen nicht fehlt, welche die rastlos fortschreitende Entwicklung der Wirklichkeit veranlaßte, so ist doch die scharfsinnige, vielseitige und fruchtbare Anwendung der leitenden Idee des Verfassers anzuerkennen, auch wenn das Gefühl den Leser beschleicht, dieselbe sei von dem lebhaften und wortgewandten Mann wenn nicht zu Tode, doch allmählig recht müde geritten. —

Es ergab sich in Liebenstein bald die Gelegenheit einer persönlichen Bekanntschaft. Ich stellte mich Herrn Diezel als einen eifrigen und im Ganzen übereinstimmenden Leser seiner politischen Broschüren vor und erwarb mir damit natürlich seine freundliche Beachtung. Er suchte mich nun auf, wenn er mich im Curgarten und auf Spaziergängen allein und unbeschäftigt sah, blieb dabei stets in würdiger stolzbescheidener Haltung, knüpfte das Gespräch an irgend eine Tagesnachricht und trug nicht wenig dazu bei, mir den mehrwöchentlichen Aufenthalt in Liebenstein angenehm und lehrreich zu machen. Es fand sich bald, daß wir über die Persönlichkeiten, Partheien und Wendungen der Jahre 1848 und 1849 nicht überall gleicher Ansicht waren, aber er zeigte sich stets mild und verständig und wir kamen bald darin überein, daß *intra muros et extra* arg gesündigt sei. Nur eine große Differenz blieb zwischen uns, die zu immer wiederkehrenden gegenseitigen Expectorationen führte. Er wollte von einer Zukunft Preußens für Deutschland nichts wissen und schien Alles von Oesterreich zu erwarten, das er als Süddeutscher in keinem Fall für Deutschland ganz aufgeben wollte.

Wenn wir unsere eben zur Hand befindlichen Argumente oder Zeit und Athem erschöpft hatten, pflegte er mich noch auf eine neue eben unter der Presse befindliche Broschüre von ihm zu verweisen, die ich zu lesen mehrfach versprach. Er hat mir dieselbe vor nicht langer Zeit zugesandt. Sie führt den Titel: „Politische Resultate der letzten zehn Jahre für Deutschland“ und ich erlaube mir, sie in Nachfolgendem der Gesellschaft näher vorzulegen und zu charakterisiren.

Noch in seinen Schriften von 1854 und 1855 hatte unser Autor seine ganze Hoffnung auf eine vortheilhafte politische Entwicklung für Deutschland an den Krieg gegen Rußland und an die Theilnahme Deutschlands an demselben geknüpft, jetzt — im Jahre 1857 — da ein vorzeitiger und nichts entscheidender Friede ohne Deutschlands Betheiligung geschlossen worden, beginnt er damit, die Abwesenheit aller politischen Bewegung bei uns und die augenblickliche völlige politische Apathie der Nation bedauernd anzuerkennen. Er findet den Grund in der tiefen Depravirung des Nationalsinns durch die Politik und die Organisation der Territorialstaaten, welche französische Administration und Centralisation seit dem 17. Jahrhundert an die Stelle der dem deutschen Volk gemäßen Selbstregierung und individuellen Freiheit gebracht und den Particularismus in Deutschland befestigt, ja geschaffen hätten. Dazu sei denn noch in neuester Zeit der Eindruck der völlig mißlungenen, weil ganz falsch angelegten und geführten Bewegung von 1848 und die elende Haltung der deutschen Regierungen in dem eben beendeten russischen Krieg gekommen. Man dürfe sich aber deshalb nicht der Muthlosigkeit hingeben und etwa den gelehrten Philistern nachsprechen, daß die deutsche Nation einmal nicht zu politischer Größe geschaffen, sondern lediglich bestimmt scheine, „die geistige Freiheit des Individuums in der Weltgeschichte zur Geltung zu bringen“. Dergleichen Redensarten und Sophismen seien nicht nur Ausflüchte der Feigheit und Bequemlichkeit, sondern auch baarer Unsinn, denn einerseits werde in der Weltgeschichte nur durch politischen Einfluß etwas „zur Geltung“ gebracht, und anderentheils könne ein Volk nicht „geisteszfrei“ sein, das in politischer Unfreiheit und Unmündigkeit aufwache und sich entwickle. Hätte Deutschland das elende Loos, niemals politisch selbstständig zu werden, sondern von der einen Hand in die andere zu gehen, was allerdings möglich wäre, so sei das besonders die Schuld der Philisterei, die aus Mangel an Muth und Sinn für das Große von vornherein an demselben verzweifle, und dann das Bedürfniß habe, ihre Feigheit durch Sophismen zu verdecken.

Statt solcher moralischen Selbstvernichtung komme es jetzt vielmehr darauf an, sich der Keime des Besseren, wie verborgen und tief sie auch liegen möchten, bewußt zu werden und daran seine Gesinnung und seine, wenn auch noch so entfernten, Hoffnungen zu stärken. Die Bewegung von 1848 sei besonders auch deshalb mißlungen, weil sie lediglich von der sogenannten Bildung, von Professoren und Halbgelehrten, geführt und geleitet worden, ohne eigentliche materielle Unterlagen. Man dürfe aber darum nicht glauben, daß sie nicht auch günstige und tiefwirkende Folgen gehabt. Eine der bedeutendsten sei, daß sie die Regierungen sämtlicher deutschen Territorialstaaten tief erschüttert, irre und unsicher gemacht habe. Dieselben wären sich ihrer totalen Schwäche bewußt geworden und keine glaube mehr, wie früher, mit völliger Unbefangtheit an ihrer Nothwendigkeit und Dauer. Mit ein paar fast lächerlichen Ausnahmen seien sie daher auch gegenwärtig eher ängstlich und besorgt, als entschieden reactionair. Noch mehr sei das der Fall, seitdem sie durch den eben beendigten orientalischen Krieg und durch den Tod des Kaisers Nicolaus die russische Protection als verloren oder doch als sehr unzuverlässig erkannt hätten. Daraus folge den von ihrer Seite neben der Repression politischer Ansprüche, die Geneigtheit zu Concessionen an die Volksmeinung in allen andern Dingen, namentlich in Sachen des Handels und Verkehrs. Außerhalb des Bundestags, der zu gar nichts zu gebrauchen sei, werde durch Verträge über Eisenbahnen, Telegraphen, Münze, Maaß und Gewicht, Posten, Handelsgesetzgebung &c. alles Mögliche gethan, die bestehenden Hindernisse für die ökonomische Einheit hinwegzuräumen und den eben herrschenden Zug nach materieller Entwicklung zu begünstigen. Aber es sei unmöglich, mit diesen Flickereien im Einzelnen, die gerechten Ansprüche der Nation auch nur in dieser Richtung zu befriedigen. Im Gegentheil, man wecke und stärke mit diesen Halbheiten nur das Bedürfniß und den Drang nach größerer und voller Einigung und jeder Schritt vorwärts auf der Bahn der nationalökonomischen Einheit fordere bald gebieterisch einen folgenden, bis man sich plötzlich durch die Grenze gehemmt finde, welche nothwendig in der territorialstaatlichen Zerklüftung liege. Der unabhängige und reiche höhere Bürgerstand, welcher sich gegenwärtig in Deutschland durch die freiere materielle Entwicklung zu bilden beginne, werde bei der unausbleiblichen weiteren Begünstigung derselben mehr und mehr erstarken und dann ein Hauptträger der Bewegung für einheitlichere politische Formen werden.

Es sei aber auch in anderen Dingen und auf anderen Gebieten dafür gesorgt, daß die Nation fortwährend die Schmach ihrer politischen Theilung und Ohnmacht empfinde. Die jämmerliche Haltung aller deutschen Regierungen, mit alleiniger Ausnahme Oesterreichs, in dem eben beendigten russischen Kriege; die schleswig-holsteinischen und luxemburgischen Händel, welche die totale politische Wichtigkeit Deutschlands auch Staaten dritten Ranges gegenüber auf das Entschiedenste bloßlegten; die jämmerlichen Eifersüchteleien zwischen den beiden deutschen Großstaaten auch bei den unbedeutendsten und gleichgültigsten Veranlassungen; die schamlosen Deroivirungen in verschiedenen Kleinstaaten, die Mißregierung in Kurhessen, die Flotten-Fischerische Episode in Lippe &c. &c. &c. gäben fortwährend und würden in aller Zukunft Zeugniß darüber geben, was von dem System des Bundestags und des Dualismus für die Nation zu erwarten sei. In den Jahren 1849 und 1850 sei versucht worden, solchem politischen Elend durch die Errichtung einer Hegemonie Preußens zu entgehen. Dieser Plan sei nothwendig gescheitert, weil in Preußen weder die allgemeinen noch die besonderen Bedingungen zur Durchführung einer solchen Aufgabe vorhanden waren. Preußen sei, wenn auch der größte, doch im Grunde nichts als ein deutscher Territorialstaat, mit den einem solchen eigenthümlichen Richtungen auf dynastische Politik und büreaukratische Regierung. Wenn auch hie und da die Ansprüche, so habe Preußen doch eigentlich nie die Haltung und das Gefühl einer Großmacht gehabt, höchstens als Ausnahme eine kurze Zeit unter dem großen Friedrich. An einer ähnlichen Persönlichkeit auf dem Thron habe es nun bekanntlich 1848 gefehlt, wie dieselbe denn überhaupt als ein sehr seltener Zufall nicht in den politischen Calcül gehöre. Daß aber auch die Gesinnung und Richtung des Staats und Volks in Preußen durchaus nicht für eine Hingabe an Deutschland, für ein Aufgehen in dasselbe sei, sondern an dem Separatismus in Form des specifischen Preußenthums festhalte, habe die starke und siegreiche Reaction bewiesen, welche 1850 im Innern Preußens allen deutschen Strebungen und Projecten ein Ende bereitet. Jetzt schiene es Preußens Bestimmung zu sein, der Richtung nach Außen zu entsagen und im Innern den langsamen Kampf zwischen Büreaukratie und Selbstregierung auszukämpfen. Durch den allmäligen Sieg der letzteren werde es um so geeigneter werden, sich künftig einer einheitlichen deutschen Staatsorganisation einzufügen, deren Form freilich noch aufzufinden sei und sich aus der Entwicklung der Zukunft ergeben müsse.

Dagegen sei Oesterreich der einzige deutsche Staat, dem der Sturm von 1848 zum Guten und zum Erfolg ausgeschlagen. Es habe, wenn auch zum Theil mit fremder Hülfe, den Nationalitätenaufruhr in seinem Innern niedergekämpft und sich dann als Einheitsstaat organisirt. Es könne diesen aber auf die Dauer nicht durchführen ohne die Mitwirkung und Hülfe Deutschlands, ebenso wie ein großes politisch selbstständiges Deutschland ohne Oesterreich nicht denkbar sei. Der Herrschaft eines Territorialstaats in Deutschland, und wäre es der größte unter ihnen, würden sich weder die andern größeren Territorialstaaten noch Oesterreich jemals fügen, aber mit Oesterreich an der Spitze Deutschlands sei es ein Anderes. Oesterreich habe die Traditionen des „Reiches“ bewahrt und auch in Deutschland seien dieselben noch nicht völlig erloschen. Dazu komme, daß Oesterreich auch in Wahrheit eine europäische Großmacht sei und daß es Deutschland die politische Haltung, Würde und Tradition einer solchen gleich als Morgengabe zubringe. In dem letzten russischen Kriege habe Oesterreich allein von allen deutschen Staaten eine würdige und große Haltung bewiesen und es sei lediglich die Schuld der feigen und kurzsichtigen Politik der übrigen deutschen Regierungen, vor allem Preußens, daß Rußland durch das verbündete Oesterreich und Deutschland nicht für immer zurückgedrängt und unschädlich gemacht worden. Sodann habe Oesterreich in neuester Zeit den großen Gedanken einer Handels- und Verkehrseinigung mit Deutschland nicht allein gefaßt, sondern demselben bereits einen Anfang zur Ausführung gegeben. Oesterreich aber halte seine politischen Gedanken bekanntlich fest und durch diese ökonomische deutsche Einheit erhalte die künftige politische erst eine breite materielle Unterlage. Die Zukunft sei und bleibe dunkel, aber so viel scheine gewiß, nur durch eine immer innigere Anlehnung an Oesterreich könne die politische Einigung Deutschlands zu Stande kommen. — Der Verfasser fügt dann wörtlich hinzu:

„Das Resultat von dem Allen läßt sich in zwei Sätze zusammenfassen: Oesterreich hat den Willen, ja es ist genöthigt, auf die vollständige Verschmelzung des deutsch-österreichischen Güterlebens hinzuwirken, und: Oesterreich hat sich in den Verwickelungen der letzten Jahre als eine wahre europäische Großmacht und zugleich als die zur Vertretung der nationalen Interessen allein befähigte deutsche Großmacht erwiesen. Beide Resultate kann nur der Unverstand in ihrer Bedeutung ignoriren und unterschätzen. Was den ersten Punct betrifft, so

läßt sich ohne Weiteres behaupten, daß nach vollzogener Zolleinigung der Einfluß, den Oesterreich dadurch auf die deutsche Handelspolitik gewinnt, nur ein segensreicher sein wird, weil es unleugbar im Besitz einer großstaatlichen Auffassung ist, welche allen übrigen deutschen Staaten schlechterdings fehlt. Ueber den zweiten Punct ist zu bemerken, daß wir in unsern Tagen einen doppelten Standpunct einnehmen, wir sind Westeuropäer und Deutsche. Bei der Stellung, welche Rußland in den letzten hundert Jahren gewonnen und heute noch nicht aufgegeben hat, müssen wir uns in diesen beiden Eigenschaften in unserer Zukunft bedroht finden. In beiden Richtungen hat Oesterreich unsere Interessen vertreten, während die Oesterreich widerstrebenden Elemente sich sowohl den europäischen, als den deutschen Interessen feindlich erwiesen und recht eigentlich die Brücke bilden, auf welcher Rußland zur Herrschaft über Europa gelangen will. Das ist eine Thatsache, die durch keine Phrase zu ändern ist und die um so wichtiger auch für die Zukunft erscheint, je gewisser es ist, daß die Zukunft Europas sich vorzugsweise an den Gegensatz gegen Rußland knüpfen wird. Wie kann unter solchen Umständen die Stellung unterschätzt werden, welche Oesterreich gegen Rußland eingenommen und welche eine so klaffende Entfremdung zwischen beiden Staaten hervorgebracht hat? — Entweder die zum Bewußtsein ihrer nationalen Pflichten zurückgekehrten Theile Deutschlands schließen sich für den Verlauf des weiteren Kampfes, der möglicherweise in der Form einer russisch-französischen Allianz wieder erwacht, an Oesterreich an, oder sie verharren in ihrem spröden Verhältnis zu Oesterreich und bleiben damit dem russischen Interesse eben so dienstbar, wie dem nationalen feindlich. Ein Drittes giebt es nicht.“

Soweit Herr Diezel. Man sieht, nach seiner Auffassung drängen alle großen Interessen der Nation, materielle wie politische, zur Einigung mit Oesterreich, ja zur Ueberweisung der politischen Führung an dasselbe. Aber ich fürchte, die große Mehrheit seiner norddeutschen Leser wird zu diesem Resultat wie zu dem Wege, auf dem er dahin gelangt, den Kopf schütteln. Eine Abneigung, ein Widerwille gegen Oesterreich ist, wenn ich meiner Beobachtung trauen darf, an den Ufern der Elbe und Weser, und noch weniger an denen des Rheins, nicht zu finden, im Gegentheil, man blickt dort mit Theilnahme und Wohlwollen auf die Regenerationsbestrebungen des stammverwandten großen Reiches und wünscht demselben von ganzem Herzen innere und äußere Erfolge. Aber es will an der Nord- und Ostsee Niemanden in den Kopf, sich von Wien aus regiert zu sehen und seine politischen, ökonomischen

und Culturinteressen nach dem Maßstabe und nach den Bedürfnissen der Bewohner der Donauländer und der Küsten des adriatischen Meeres bemessen zu wissen. Ich will versuchen, diese Volksstimmung Herrn Diezel gegenüber zu erklären und zu rechtfertigen.

Der Grund- und Lieblingsgedanke in Diezel's politischem System ist das nationale Prinzip. Weil die Kern- und Stammländer der österreichischen Monarchie zu Deutschland gehören, weil die Dynastie, die Regierung, die Bildungselemente wesentlich deutsch sind, darum will und kann er sich nicht in den Gedanken finden, daß eine politische oder doch staatliche Trennung Oesterreichs von Deutschland nöthig und möglich sei. Diese tiefe Sympathie für sein Volk verleitet ihn zu übersehen oder zu ignoriren, daß der bei weitem größere Theil von Oesterreich nicht deutsches Land und Volk ist, und daß die Durchführung seines Nationalitätsprinzips die Zertrümmerung der österreichischen Monarchie zur Folge haben müßte, wie es 1848 wirklich den Anschein hatte. Die Wahrheit ist, daß die Entstehung und der Umfang eines lebensfähigen und historisch wirklichen Großstaats weit mehr durch geographische Verhältnisse bedingt und bestimmt wird, als durch nationale Gleichartigkeit der Bewohner. Nicht als ob es einem wahrhaften und activen Großstaat an einer herrschenden Nationalität, an nationalem Character fehlen dürfe und könne, ein solcher ist vielmehr nach allen geschichtlichen Erfahrungen unentbehrlich. Aber eben diese Erfahrungen ergeben auch, daß er mehr noch das Ergebniß als der Grund der Staatenbildung war. Der mächtigste und zahlreichste, oder auch der zähere und intensiv überlegene Stamm innerhalb des Staatsgebiets drückt sein Gepräge nach und nach den übrigen Stämmen auf, indem er zugleich von diesen das Zusagende aufnimmt; so entsteht im Lauf der Jahrhunderte aus der Mischung eine compacte Nationalität, welche dann das geographisch mehr oder weniger genau bestimmte Staatsgebiet allerdings erfüllt. —

Es ist bekannt, daß man sogar den Satz aufgestellt hat, eine vielfache und gründliche Mischung sei die Bedingung für Erzeugung eines vielseitig rührigen und tüchtigen Geschlechts. Will man auch nicht so weit gehen, so ist doch (abgesehen vom Alterthum) gewiß, daß z. B. auf solche Weise aus celtiberischen, römischen, germanischen und arabischen Stämmen und Mischungen innerhalb seiner Naturgrenzen allmählig das spanische Reich und das spanische Volk geworden ist. Ebenso hat sich die französische Nationalität aus celtischen, römischen und deutschen Elementen ganz rein und scharf nach allen den Seiten hin gebildet, wo

dem französischen Staat bestimmte Naturgrenzen gegeben waren (Meer, Pyrenäen, Alpen); nur nach nordöstlicher Richtung, wo die Natur keine scharfe Scheidung gegeben hatte (gegen Deutschland und Belgien) ist die staatliche Grenze eben so unsicher gewesen als die nationale. Wir wissen, welches Völkergewirr die britannischen Inseln in historischer Zeit theils beherbergten, theils aufnahmen; seitdem sie, wie ihre geographische Lage zu einander es gebot, ein einiges Reich, ein Großstaat geworden, sind alle diese grundverschiedenen Stämme zu einer compacten Nationalität zusammengeschmolzen und dieser Proceß dauert nur noch fort mit steigendem Erfolg in Bezug auf Irland, welches durch besondere Verhältnisse lange isolirt geblieben war.

Die geographische, von der Natur gegebene Unterlage der Oesterreichischen Monarchie ist nun aber offenbar das Donauebiet. Der große lebenverbreitende und lebenverbindende Strom mit seinen unzähligen, zum Theil sehr bedeutenden Nebenflüssen hat die erste Bildung dieses Staats, die Lage seiner Hauptstadt, die Richtung seiner Erweiterung, den Gang seiner Politik und seiner Kriege, den Verkehr in seinem Innern, seinen auswärtigen Handel, seine socialen und culturhistorischen Verbindungen und Einwirkungen, mit einem Wort, die Richtung und den Umfang fast aller seiner Interessen, bestimmt und entschieden. Es ist für die Wirkung und das Resultat einerlei, ob das mit Bewußtsein der handelnden Menschen, oder ob es instinctartig nach dem unwiderstehlichen Zug der Dinge geschehen ist. Wir wissen indeß (um nur Eins anzuführen), wie oft Oesterreich mit entschiedener Absicht den Strom hinauf nach Baiern gelangt hat und wie unendlich empfindlich es sich noch ganz neuerdings in Bezug auf fremden Einfluß in Serbien, der Wallachei und Moldau erwiesen.

Nichts kann natürlicher und richtiger sein im Sinne einer echt österreichischen Politik. Oesterreich ist das Donaureich! — es kann und wird nicht ruhen, bis es allmählig die ganze Donau, soweit sie schiffbar ist, von Ulm bis zum Schwarzen Meer, unter seine direkte oder indirekte Botmäßigkeit gebracht, bis es alle die Höhenzüge zu seinen Grenzen gemacht hat, die ihre Gewässer in die Donau senden. Der bessarabische Landrücken zwischen Dniester und Pruth, die Karpathen nach Galizien und Polen hin, die Ausläufer des Riesengebirgs zwischen Schlesien und Mähren, der mährische Bergücken zwischen Mähren und Böhmen, der Böhmerwald zwischen Böhmen und Oberösterreich, die fränkische und schwäbische Alp gegen Franken und Württemberg, der Bodensee und von ihm aus die tyroler Grenze gegen die

Schweiz, die Abhänge der tyroler und karnischen Alpen gegen Italien, die julischen Alpen und das Hämus-Gebirg gegen die Türkei, — das sind die wahren und natürlichen Grenzen Oesterreichs. Sie schließen den ganzen, oder nahezu den ganzen Quellenrand der Donau ein und umfassen mehr als 15000 Quadratmeilen des herrlichsten, wechselreichsten Landes, welches schon jetzt 35 Millionen Menschen ernährt und 50 bis 60 Millionen sehr wohl ernähren könnte, das in compacter Masse an zwei Meeren gelagert ist und von dem gewaltigsten Strom Europa's der ganzen Länge nach durchzogen wird.

Nach diesen Naturgrenzen würden freilich Galizien, Böhmen und Italien außerhalb des österreichischen Gebiets fallen, welches dagegen die oberen und unteren Donauländer (Alt-Baiern, das östliche Schwaben, Serbien, Bosnien, Bulgarien, die Wallachei und die Moldau) eintauschte. Es mag mehr als zweifelhaft scheinen, ob der Gang der Zeiten und Ereignisse jemals die Möglichkeit dazu gewähren wird, aber es scheint gewiß, daß jeder leitende Staatsmann und Regent in Oesterreich seine volle Kraft und seinen ganzen Ehrgeiz auf die allmähliche Realisation dieser natürlichen Ausdehnung und Bestimmung der Monarchie richten sollte. Ein Generationen hindurch bewahrter fester Gesichtspunkt und Plan vermag unendlich viel in dieser beweglichen Menschenwelt! —

So viel ist wohl jedenfalls deutlich, daß ein europäisches Reich in der Mitte des Welttheils, von der Ausdehnung auch nur der jetzigen österreichischen Monarchie und mit deren naheliegenden Ansprüchen auf eine immense Erweiterung nach Südosten hin, nicht auch noch nebenher das Gebiet des Rheins, der Weser, der Elbe, der Oder und der untern Weichsel, mit andern Worten das ganze westliche und nördliche Deutschland inclusive Preußen, besitzen oder doch beherrschen könnte, ohne das bestehende und herkömmliche Maaß einer westeuropäischen Großmacht in sehr hohem Grade zu überschreiten. In der That müßte dies an vier Meeren gelagerte mitteleuropäische Ungeheuer mit mehr als 75 Millionen Einwohnern, der Traum des Fürsten Schwarzenberg und, wie es scheint, des Herrn Diezel, wenn es der Eifersucht aller europäischen Mächte gegenüber auf einen Augenblick zu Stande kommen könnte, sehr bald den gemeinsamen Angriffen derselben erliegen.

Denn in seinem Innern würde es so viele Keime baldigen Zerfalls bergen, daß es schwerlich die Fähigkeit und Kraft fände, einer ersten und wiederholten Berührung von außen kräftigen und einigen Wider-

stand zu leisten. Wie könnte z. B. die durch die Verhältnisse bestimmte und gebotene auswärtige Politik Oesterreichs den norddeutschen Interessen irgend eine Befriedigung gewähren? — Oesterreich ist in Territorial- und Verkehrsfragen besonders nach der Seite der Türkei und Italiens, nach dem Schwarzen und Mittelmeer hin, verwickelt und wird das immer sein. Wir in Norddeutschland haben in diesen Richtungen nur ein sehr secundaires sachliches Interesse, während denselben das Wiener Cabinet vor allen andern seine Aufmerksamkeit widmen muß. Es wird natürlich auch unsere Kräfte dafür in Anspruch nehmen, wenn es über dieselben gebietet, so gut wie im Mittelalter die Kaiser für ihr Hausinteresse die Kräfte Deutschlands in den Römierzügen verzehrten. Unsere politischen und Handelsinteressen haben die Richtung nach Norden und Westen, auf Dänemark und die Niederlande, dann über die nordischen Meere und den atlantischen Ocean hin zur Beschützung unseres Handels, unserer Colonisationen u. durch Gründung einer nationalen Marine. Das Alles ist für Oesterreich fast völlig gleichgültig, ja es ist sogar gegen sein Interesse, sich nach dem Norden und Westen zu vielfach verwickelt und abgezogen zu sehen. Es wird in diesen Richtungen fünf grad' sein lassen und sich höchstens (wie eben jetzt für Holstein) scheinbar und pour sauver les apparences ein wenig rühren.

Noch größer fast ist die Verschiedenheit und das streitende Interesse in Bezug auf das Innere. Oesterreich macht eben den Uebergang aus dem Patrimonial- und Föderativ-Staat zum Einheitsstaat und zur bürokratischen Centralisation. Dort ist das ein Fortschritt, und es wird die ganze Energie und die constanteste Aufmerksamkeit der Regierung dazu gehören, diese Richtung durchzuführen und auf solchem Wege die staatliche und nationale Einheit besser zu begründen. Preußen dagegen und mit ihm das ganze nördliche und westliche Deutschland fühlen sich dem centralisirenden bevormundenden Beamtenstaat, der sie seit fast zwei Jahrhunderten beherrscht hat, entwachsen und sind seit einigen Jahrzehnten in dem langsamen und mühevollen Uebergang zum Parlamentarismus und zur Selbstregierung begriffen. Herr Diezel selbst erkennt das an und es ist um so unbegreiflicher, daß er daraus nicht die nothwendige Consequenz zieht, eine Unterordnung Deutschlands und Preußens unter österreichische Politik und Regierungsweise sei unmöglich. Er sagt vielmehr wörtlich: „Es ist zwar keine Frage, daß Oesterreich in manchem Betracht in seiner Entwicklung hinter uns zurückgeblieben ist, und daß wir es in der Uebergangsperiode vielfach drückend empfin-

den werden, daß Oesterreich uns gewissermaßen nöthigt, stille zu stehen und zu warten bis es uns nachgekommen ist. Wir haben aber in diesem Verlauf der Dinge nicht bloß eine Nothwendigkeit, sondern eine geschichtliche Gerechtigkeit anzuerkennen, eine gerechte Strafe für die leichtsinnig rasche und eigensüchtige Trennung von Oesterreich und vom Reich u. s. w.“ — Wir also sollen geduldig die alten, als mangelhaft anerkannten Formen des innern Regiments ertragen, bis auch Oesterreich nach einem oder nach ein paar Jahrhunderten dieselben erschöpft hat und zur parlamentarischen Regierung übergehen kann? Es ist das wohl die stärkste, ja unmöglichste Forderung, zu welcher Principienreiterei und persönliche Sympathie einen sonst geistvollen politischen Schriftsteller jemals verführt haben! Zudem ist es nichts weniger als ausgemacht, ob das Reich die österreichischen Kaiser, oder ob nicht vielmehr diese jenes in Stich gelassen und sich von ihm abgelöst haben. — Durch die Sorge für ihre Hausmacht, durch Schwäche und Theilnahmlosigkeit in Bezug auf ihre Rolle in Deutschland, durch Bekämpfung der größten und tiefsten nationalen Bewegung im Reformationszeitalter haben die Kaiser das Reich verlassen und zerstört und die Abtrennung Oesterreichs zu einer historischen Thatsache gemacht, lange bevor dieselbe den rechtlichen Ausdruck erhalten. Hätten sie es verstanden, dem mächtigen Zuge und Entwicklungsgange der Nation zu folgen und sich im 16. Jahrhundert an die Spitze der auch schon in ihren Erbländern siegreichen Reformation gestellt, statt dieselbe ein Jahrhundert lang auf den Tod zu bekämpfen, wir hätten nie das Zerfallen Deutschlands in fast unabhängige Territorialstaaten, die Herrschaft des Particularismus, die Zerklüftung der Nation in religiöse Confessionen und das Eindringen französischer Centralisation und Bürokratie in die einzelnen Territorien erlebt.

Der tiefe Gegensatz zwischen katholischer und protestantischer Richtung scheidet seitdem den deutschen Südosten vom Norden und Westen unsers Vaterlandes. Oesterreich ist wesentlich ein katholischer Staat und wird es noch lange sein. Seine Behandlung des Unterrichtswesens und aller wissenschaftlichen Institute, dann der Presse und Literatur, ja die Entwicklung der ganzen Volksansicht und Bildung trägt dies Gepräge und das neueste Concordat hat dies in überraschender Weise anerkannt und bestätigt. Wie sollten wir mit unserer ganz protestantischen Bildung und Lebensansicht, mit unserer entschiedenen Richtung auf Gewissens- und Geistesfreiheit, die Unterordnung unter österreichische Einwirkungen und Formen dauernd ertragen?

Nein, weder unter Oesterreich noch im Gegensatz zu Oesterreich, aber staatlich getrennt von demselben muß und wird Deutschland demaleinst in der ihm gemäßen Weise und innerhalb der ihm von der Natur und Geschichte zugewiesenen Grenzen, die ihm gebührende würdige und große politische Gestaltung finden. Die Zukunft ist verhüllt, aber nach menschlicher Voraussicht wird es dies nur durch den größten und bestorganisirten seiner Staaten, durch Preußen erlangen können. Daß dieser Weg 1848 und 1850 versucht wurde und nicht zum Ziel führte, ist nicht, wie Herr Diezel meint, ein Beweis für dessen Verkehrtheit und Unmöglichkeit. Es ergibt sich vielmehr die Natürlichkeit, ja die Nothwendigkeit dieses Weges aus dem Umstande, daß die ganz confuse und planlose Bewegung von 1848 als einzigen thatsächlichen Niederschlag den Plan einer preußischen Hegemonie und einer Trennung von Oesterreich erzeugte. Die Realisirung dieses Plans scheiterte später nicht an seiner innern Verkehrtheit, sondern daran, daß er zu spät als die einzig mögliche Lösung erkannt wurde und daß er in keiner Weise vorbereitet war. Ueber ein Dritttheil der Frankfurter Versammlung bestand aus österreichischen Abgeordneten, man berief einen österreichischen Erzherzog an die Spitze der provisorischen Reichsregierung, seine Rathgeber und Umgebungen waren Oesterreicher oder österreichisch gesinnt, man war davon ausgegangen, daß Reich und Reichsverfassung alle deutsch-österreichischen Länder mit zu umfassen habe, — und mit solchen Elementen, auf solchen Grundlagen sollte nun im weiteren Verlauf der Dinge plötzlich ein preußisches Kaiserthum geschaffen werden. Aber da dieser Plan als Resultat der verworrenen Stimmungen, Debatten und Kämpfe in und außer der Paulskirche endlich im Anfang 1849 festgestellt war, traf derselbe in Berlin, wo die Extravaganzen der dortigen sogenannten Nationalversammlung eine specifisch preußische Reaction an's Ruder gebracht hatten, auf eine sehr unempfindliche Stimmung und wir wissen allerdings auch, wie wenig der Zufall für eine große herrschende Persönlichkeit gesorgt hatte, die noch Alles wieder hätte gut machen können.

In Summa, die Bewegung von 1848 ist nicht an der Unmöglichkeit gescheitert, durch Preußen die politische Einheit Deutschlands zu begründen, sondern an der Unreife, der Confusion, der Unvorbereitung jener Zeit. Unsere guten Nachbarn, die Franzosen, trieben uns damals, unterstützt durch das herrschende politische Mißbehagen und das vorhergegangene Hungerjahr, völlig unerwartet und Hals über Kopf in einen revolutionairen Taumel, ehe irgend Jemand, geschweige denn eine

große Partei oder die Mehrheit der Nation ein klares Bewußtsein hatte fassen können über den Weg und das Ziel. Und als aus dem tumultuarischen Gewirr nach Jahresfrist der Niederschlag eines großen politischen Gedankens erfolgte, da glückte es nicht mehr, ihn zu verwirklichen, weil die Elemente, die ihn besonders hätten tragen und stützen müssen, desorganisiert und demoralisiert waren durch die lange, vorhergegangene Confusion. Dies einmalige und erstmalige Mißglücken kann den Glauben: „daß Oesterreich sich staatlich von Deutschland zu scheiden und nur in ein möglichst enges völkerrechtliches Verhältniß mit ihm zu treten habe, und daß Preußen berufen sei, eine politische Einheit in Deutschland zu schaffen“, — so wenig in seiner Vernünftigkeit und Anwendbarkeit beeinträchtigen, daß vielmehr seine durch die Frankfurter Debatten erlangte Begründung und seine seitdem wachsende Verbreitung bei der großen Majorität der national gesinnten Männer in Deutschland, das größte und vielleicht das einzige große politische Resultat unserer jüngsten Revolutionsepoche bildet.

Kommt es einmal dahin, daß diese Idee der Zukunft Leitstern und innerste Seele der preussischen Politik und Regierung wird — und es ist fast undenkbar, daß es nicht einmal dahin kommen sollte —, so daß dieselbe alle ihre Mittel und Kräfte still und unverwandt auf deren Vorbereitung verwendet; im Innern durch Begünstigung der großen Regeneration, die den Bedürfnissen und dem Geiste des deutschen Volkes entspricht und die es nur in einem Großstaate verwirklicht sehen kann; nach Außen durch Wahrung und Vertheidigung aller politischen und materiellen deutschen Interessen und durch eine feste deutsche Haltung dem Auslande gegenüber, — so ist unendlich viel gewonnen. Die Allüren einer Großmacht, welche Herr Diezel mit Recht — man muß es gestehen — in Berlin vermißt, würden sich gar bald und wie von selbst ergeben, wenn sich die preussische Regierung auf den fruchtbaren und dankbaren Boden einer großen politischen Idee stellte, und es wäre dann dafür zu sorgen, daß kommende Ereignisse, später oder früher hereinbrechende innere oder äußere Krisen, uns nicht wieder plan- und gedankenlos fänden und ungenutzt an uns vorüberzögen, wie jene von 1813 und 1848. — Dem deutschen Volke im Ganzen wäre dann für jetzt nur zu wünschen, was es ohnehin schon besitzt — Geduld, den zur Wirksamkeit berufenen Einzelnen aber unausgesetzte Vorbereitung ihrer selbst und ihrer Umgebung durch klare, feste und consequente Förderung aller nationalen, die politische Einheit wie die individuelle Freiheit begünstigenden Gedanken und Thaten.

uns her schallend, — kamen wir zum Tode erschöpft am frühen Morgen des 30. August endlich auf der Höhe von Graupen an und — wiederum lag das herrliche Teplitzer Thal vor unserm überraschten Blick!

(Wie aber jetzt Krieg und Kriegsgetümmel den frühern friedlichen Character der Gegend verändert hatte, — wie Mosle todtmüde auf der Straße niedergesunken, dem Regimente nicht folgen konnte, in der Nacht aber sich bis zum Adler am Markt hinschleppte und von der „Räthe“ vor gänzlicher Erschöpfung behütet ward, — wie dann das Heer Wochen lang unweit der Stadt im Lager lag und es Mosle möglich wurde, dem Mädchen seine Dankbarkeit zu beweisen, sie ihm auch einen zweiten und letzten Kuß gab, die Armee aber bald darauf zum Schlachtfelde bei Leipzig aufbrach — kann auf S. 29—31 und 34 nachgelesen werden.)

---

## II.

### Im Jahr 1836.

Volle 23 Jahr später, im Frühjahr 1836, da ich an den Folgen eines gefährlichen Beinbruchs laborirte, sagte mein Freund und Arzt eines Morgens gelassen und bestimmt: „Sie müssen noch in diesem Jahr eine Cur in Teplitz nehmen.“ „Wenn es sein muß, ja!“ erwiderte ich lebhaft, denn wie mit einem Zauberstrich trat mir das lang verwischte oder doch zurückgetretene Bild jenes lieblichen Orts und meines darin erlebten jugendlichen Abenteuers vor Augen. Acht Tage darauf saß ich mit der damals jungen Frau im Reisewagen und nach abermals acht Tagen sahen wir von der Rollendorfer Höhe aus das herrliche Thal zu unsern Füßen. Ich ließ halten und zeigte meiner Frau Culm und das Schlachtfeld, und den Schloßberg und das Mittelgebirg, und Teplitz und den Wacholderberg. Sie war entzückt von der Aussicht und selbst mein oldenburgischer Diener meinte, das sei doch noch schöner als Zwischenahn und Rastede. Mir aber war das Herz getheilt zwischen Gegenwart und Vergangenheit und während des Restes der Fahrt, wie in Teplitz selbst überfiel mich die reflectirende Vergleichung des „Damals“ mit dem „Jetzt“. Die Gegend war